

Jo. tr. 32, 8; ML 35, 1645): „Auch wir empfangen den Heiligen Geist, wenn wir die Kirche lieben, wenn wir durch die Liebe zusammengefügt werden, wenn wir uns des katholischen Namens und Glaubens freuen. Seien wir überzeugt, Brüder, daß ein jeder in demselben Maße den Heiligen Geist besitzt, als er die Kirche Christi liebt.“

Einseitigkeiten

Von Stanislaus v. Dunin Borkowski S. J.

Einseitigkeiten zeigen sich im Urteilen und verraten sich in Maßnahmen. Einseitige Urteile gehen meist von einem einzelnen Gebiet aus, greifen aber dann auf jedes Feld über, das der Einseitige betritt. Die Maßnahmen folgen den Summen von Urteilen wie ihr Schatten. Sie offenbaren den einseitigen Charakter, der sich allmählich, aber immer aus den Gewohnheiten des Urteilens und einer ihnen entsprechenden Reihe von Handlungen herausbildet.

Man spricht wohl von Einseitigkeiten, die zum selbständigen Denken und segensreichen schöpferischen Schaffen besonders befähigen. Andere dagegen hemmen, bleiben unfruchtbar und wandeln sich zum Fluch. Beide Reihen unterscheiden sich durch die Größe und den Wert des Gegenstandes, dem der Mensch unterliegt und dem er sich opfert, und durch die Gründe, die ihn zu diesem Opfer begeistern und befähigen.

Jene segenbringenden, Wertvolles schaffenden Einseitigkeiten besitzen meist eine Eigenschaft, die man nicht übersehen darf. Ihre Einseitigkeit ist nicht polemisch, angreifend gegensätzlich, sozusagen; sie steht einem verschieden gearteten Denken und Tun nicht feindlich gegenüber; sie ist in gewissem Sinne neutral, jedenfalls verträglich. So arbeiten große Erfinder, große Denker und Gelehrte, große Künstler in ihrem streng abgeschlossenen Kreis, unnahbar, wenn man will, für eine Menge wichtiger Gedanken und Geschehnisse um sie, aber ohne jede Streitsucht und Fehde-lust; vor allem ohne jeden Anspruch auf die Alleinherrschaft ihrer Art und ihrer Bezirke. Diese Einseitigen gehören also, streng genommen, überhaupt nicht in die hier gemeinte Ordnung.

Aber die „schöpferische“ Einseitigkeit ist nicht notwendig und ihrem Wesen nach so selbstlos und in sich gekehrt. Deshalb fügten wir oben das Wörtchen „meist“ ein. Sie kann sich neben der Abschließung auf ihr Gebiet in das Gezänke der unverträglichen, also „echten“ Einseitigen einreihen. Denn dem echten Einseitigen haftet immer etwas Fanatisches an.

So hat oft eine einzige Idee gezündet, Tatenlust geweckt, Gewaltiges geschaffen, aber auch in ihrem unduldsamen Eifer vieles Gute, das sich mit ihr gar wohl vertragen konnte, überrannt und zertreten.

Worin besteht nun diese verhängnisvolle Einseitigkeit genauer? Es ist merkwürdig, daß weder die Griechen noch die Römer einen ganz entsprechenden Ausdruck von derselben Bildhaftigkeit besaßen wie wir. Sie sprachen von Menschen, die bei ihrem Urteil und ihrem Handeln auf halbem Wege stehen bleiben, von Urteilslahmen, von verrannt Eigensinnigen, vom

Denken in Bruchstücken, ja von mangelnder Bildung, wenn sie das in etwa ausdrücken wollten, was wir mit „Einseitigkeit“ bezeichnen. In den andern modernen Sprachen gibt man unser Wort wieder mit oberflächlich, parteiisch, „exklusiv“. Der Sinn ist im allgemeinen doch wohl der: Man sieht bei einer Sache, die mehrere wesentliche Aspekte bietet, entweder geflissentlich oder aus Beschränktheit nur eine einzige Seite und läßt sich nicht belehren; man urteilt und handelt dann in der Richtung seiner engbegrenzten Ausschließlichkeit. Das ist die unfruchtbare Einseitigkeit, die aber keineswegs, leider, tatenlos ist, sondern in ihrer geschäftigen Engstirnigkeit Schaden in Menge schafft. Man muß diesen arroganten Schwächestand der Jugend gründlich verleiden, man muß ihn im Mannesalter durch weiträumige Erfahrungen bekämpfen; vor allem aber den Geist stets geschmeidig und sozusagen biegsam erhalten, damit man nicht der unausstehlichen Urteilsversteinerung des Alters anheimfalle.

Solche Einseitigkeiten sind nicht bloß ein anmutiger Gegenstand psychologischer Teilnahme, ein lehrreicher Stoff zum wissenschaftlichen Zergliedern. Weil sie gefährlich werden können, wecken sie die Aufmerksamkeit des Erziehers und rufen Kulturphilosophen und selbst Staatsmänner zur Abwehr auf.

Die Geschichte hat verhängnisvolle Einseitigkeiten aufgezeichnet: die Einseitigkeit der Tugend als Wissen bei Sokrates, die Einseitigkeit der philosophischen Ausgangspunkte bei jedem einzelnen Vorsokratiker, die Einseitigkeit der Politik eines Demosthenes, die Einseitigkeit der Staatsidee Julius Cäsars; die Einseitigkeit der Weltflucht Buddhas; die Einseitigkeit der Traditionsverehrung bei Konfuzius.

Wenn wir im Mittelalter von den Vorstößen gegen die Forschungen Alberts des Großen und Roger Bacons, gegen den Aristotelismus des Aquinaten lesen, wenn wir die Kaiser- und Papstidee in ihren äußersten unbeugsamen Fassungen mit allen Folgen und Schrecken ins Auge fassen, begegnen wir überall der Diktatur einer schroffen Einseitigkeit, die erst allmählich durch ein unabwendbar, wenn auch noch so langsam, durchdringendes Gesetz des Maßes überwunden wurde. Und Maß ist immer Wahrheit.

Um gewisse allbeherrschende Einseitigkeiten der neueren Zeit zu verstehen, gehen wir vielleicht am besten von Einzelmenschen aus.

Auf den ersten Blick scheinen die sogenannten komplizierten Naturen vielseitig zu sein. Erst bei einem genaueren Zusehen entdeckt man ihre Einseitigkeit. Suchen sie doch naturgemäß nach einer einheitlichen Lösung ihrer innern Verwicklungen. Sie finden aber diese Einheit weder in ihrem Denken noch in ihren Handlungen, die beständig in ein Wirrsal weitläufiger seelischer Verschlungenheiten geschleudert werden. So müssen diese scheinbar „Vielseitigen“ einen ruhenden Punkt in etwas Äußerem suchen und verfallen dabei fast notwendig auf Nebensächliches, weil sie auf Grund ihrer ebenso verwickelten als verworrenen Anlage in den wichtigsten und größten Einheiten und Ganzheiten außer sich die geborenen Feinde ihrer unruhigen Weitschichtigkeit sehen, während das Kleine, Kleinliche und Nebensächliche ihre innere Organisation nicht stört und

sich leicht zu Schein-Wesenhaftem umformen läßt. Solche Menschen sind also vielseitig in ihren Fragen, Zweifeln, Bestrebungen und einseitig in den Urteilen und Entschlüssen, die ihr Leben ausmachen und regeln. Denn dieses Denken und diese Maßnahmen können nur aus jener äußerlichen Haltung geboren werden, nicht aus dem Gewirr der eigenen Unentschlossenheiten. Hier waltet also ein Gesetz ungeordneter Mannigfaltigkeiten. Diese lassen sich nur von äußerlichen, rein förmlichen Gesichtspunkten aus in eine scheinbare Einheit bringen, die demnach, wie jede bloße Formalität, einseitig ist.

Einfache Menschen dagegen finden in sich eine ihnen angepaßte einheitliche Lebensauffassung. Sie können einfach sein im Sinne einer unbefangenen Naivität oder auch im Sinne des „Vertrauens zur Liebe“. Dann sind sie vielseitig wie die Liebe selbst, suchen aber immer nach einer verhältnismäßig einfachen Einheitslösung.

Diese beiden Typen dürfen nicht ohne weiteres in die zwei Reihen problemloser und problemreicher Naturen gezwängt werden. Es gibt Problemlose, die kein Problem anerkennen wollen und in allem Ernst versichern, daß alles, worin andere Probleme zu sehen wännen, „ganz einfach“ sei. Das sind die Einseitigen. Andere Problemlose sehen und anerkennen die schweren Fragen, wenn man sie vor ihnen aufdeckt. Aber sie selbst suchen keine Probleme und bedürfen ihrer anregenden und belebenden Anreizung nicht. Das ist bei ihnen keine einseitige Genügsamkeit; sie meistern aus ihrem innern, beruhigten und abgeklärten Reichtum und seinen Kraftquellen das Leben besser und leichter, als wenn sie sich in gegenständliche, außer ihnen liegende Probleme versenkten.

Problemreiche Menschen sind auch von doppelter Art. Die einen gleichen jenen verwickelt-verworrenen Naturen, die oben geschildert wurden. Sie prunken mit Rätselfragen des Lebens, um ihre innere Haltlosigkeit zu verdecken; sie glauben, die schlechte Qualität ihrer selbstgestellten Aufgaben und Leistungen durch Masse aufzuwiegen; sie bieten ihre Problemware billig an, im Wahn, die schlechten Einkünfte ihrer Weisheit und ihres Ansehens durch diesen Großhandel zu verbessern. Die scheinbare Vielseitigkeit ihrer innern Beklemmungen und ihrer Bemühungen um Lösung ist in Wahrheit nur das einseitige Geständnis ihrer Unfähigkeit, sich und das Leben zu meistern; einseitig, weil es nur aus der Verzweiflung an der unübersehbaren Menge quälender Probleme geboren wurde. Ein „circulus vitiosus“.

Die echten und wertvollen Problemreichen dagegen sind Menschen, die bei jedem Gegenstand alle Seiten zu sehen versuchen; die einen sachlichen Gegensatz immer anerkennen, niemals bequem einebnen; die über der aus Mannigfaltigkeiten aufgebauten Ganzheit niemals die im Ganzen noch lebendigen Einzelzellen übersehen; also geradezu eine Auslese der Vielseitigen.

Von diesen besondern Fällen aus lassen sich vielleicht einige für die neuere Zeit bezeichnende Einseitigkeiten leichter verstehen und zusammenfassen. Die zunehmenden Besonderungen des Wissens und der Wissenschaft, der Zerfall starker Ganzheiten in eine Unzahl von Fach-

einzelheiten auf den verschiedensten Gebieten, der Verlust eines abgeklärten Verständnisses für die Menschengemeinschaft zu Gunsten einer streng abgedichteten nationalen Selbstsucht, die Verselbständigung der Staatsglieder zu unabhängigen Individuen im Staat, die Verflachung der Gemeinschaft zur Gesellschaft, die Umwandlung der Arbeitsleistung in arbeiterfeindlichen industriellen Gewinn, alles das in einer Entwicklung von Jahrhunderten, schuf ungeheuer verwickelte Gebilde, „komplizierte“ Reihen und problemreiche Gestaltungen aller menschlichen Belange, Einrichtungen und Ordnungen. Auch in dieser Welt der Zersplitterungen, einseitiger Bevorzugungen, ungeklärter Besonderungen waltete das Gesetz der ungeordneten Mannigfaltigkeiten mit seiner rein äußerlichen Zusammenfassung zu wesenlosen Einheiten.

Die Atomisierung der Ganzheiten, die Überernährung und Verselbständigung einzelner Teile und Glieder lag aber, so möchte man einwenden, auf der Linie einer notwendigen Entwicklung und förderte somit Wissen, Bildung und Kultur, schuf Lebensmöglichkeiten und Lebensgenuß. Das waren also sehr fruchtbare Einseitigkeiten, wird man sagen. Ganz zweifellos. Aber wie immer brachten gegenwärtige Vorteile Rückstöße in der Zukunft, die zum Unglück wurden. Daß man diesen Fortschritten auf einer gewissen Stufe der Entwicklung nicht gleich Halt gebot, daß man sie nicht immer wieder kritisch überprüfte und umformte, das begünstigte eine Übersteigerung und eine Versteinerung zum Einseitigen.

Eine Überforderung besagt der Aufruf zu einem rechtzeitigen Eingriff nicht. Denn jenes unheilvolle Gesetz einer falschen, äußerlichen, formalistischen Einheit zur Zusammenfassung ungeordneter Mannigfaltigkeiten gibt sich unmittelbar kund; seine Schäden sind gleich bei seinem ersten Auftreten offensichtlich. Das ist eine Hauptaufgabe der Wissenschaft, der Staatskunst, der Wirtschaft, den richtigen Augenblick zur Umkehr, zur Umbildung zu erspüren, entschlossen und klug einzugreifen.

*

Die Mängel und Schäden einseitiger Gedankengänge und Maßnahmen heben sich vielleicht noch klarer heraus, wenn wir eine besondere Sippe ins Auge fassen. Man darf in diesem Käfig der Einseitigkeiten mit Genuß von Menschen eines Gedankens sprechen. Sie sind gleichsam mit diesem Einzelfall geboren, oder sie richten sich ihn zurecht, setzen ihn, manchmal ahnungslos, manchmal verschlagen, voraus, um ihn, wie ein unerschütterliches Axiom, nach allen Richtungen auszunützen. Von diesem Grundstock aus zweigen sie logische Entwicklungen ab, vielfach ganz strenge, wirklich unbestreitbare, manchmal freilich auch lückenhafte und anfechtbare. Diese Bindung an einen einzigen Gedanken oder eine engbegrenzte Gedankengruppe ist ein Hauptfall unter den Einseitigkeitsmöglichkeiten. Den bekannten Spruch: „Ich fürchte den Menschen eines Buches“ (*timeo hominem unius libri*), kann man abwandeln, aber sozusagen im umgekehrten Sinne: ich fürchte die Eingedankenköpfe ob ihrer gedankenlosen Einseitigkeit, die andern ob ihres vielseitigen Nachdenkens; diese denken in einem weiten Bezirk, jene in ganz engem Kreis.

Man mag in das Gehege der Eingedankenmenschen auf verschiedenen Wegen gelangen und kommt so wie von ungefähr zu mannigfachen Typen dieser Einspänner. Ein Weg ist folgender: Was uns heute Tag um Tag belästigt, Bücher und Menschen, die eine neue Philosophie, Staatskunst, Gesellschaftslehre, Weltreform entdeckt haben, das Ende jedes anders gearteten Denkens verkünden, die einen den jüngsten Tag der Metaphysik, andere das Endgericht für jede Philosophie; oder ganz Glückliche, die endlich die einzig wahre Weltweisheit auf allen Gebieten menschlichen Wissens, menschlicher Bildung und Kultur für alle Zeiten und Zonen auf einem kleinen Bündel von Seiten zusammendrängen — diesen Schlag gab es schon immer. Auch im Altertum, zur Verfallszeit. Die philosophischen und sozialen Unterströmungen des ausgehenden Mittelalters, dann zumal des 16. und 17. Jahrhunderts bieten eine reiche Auswahl dieser unerhört Sicherem im Rausch der Selbstoffenbarung ihrer neuen Welt, dieser lauten Darbieter der bisher allen verhüllten Wahrheit. Sie leiden am Mißgeschick eines Mißverständnisses: Sie verwechseln sich mit den echten Denkern, auch den weit irrenden; nicht bloß weil sie, wie diese sooft, lange im Dunkel bleiben — denn das ist, als Treppenwitz des Schicksals, nur ein Gleichlauf von unverdientem Unglück und eines gleichsam angeborenen Nichts —; nein, dieser Größenwahn vermischt tatsächlich und reichlich abgeschmackt die fruchtbare Idee mit der unfruchtbaren. Das ist die große Sünde einer uneingestanden Selbsttäuschung. Und eben das führt uns auf eine wichtige und richtige Frage und Fährte. Gingen diese Scheinwissen und Scheinweisen früher allezeit und heute von ein und derselben Seelen- und Denkhaltung aus? Besteht also ein Gesetz ihres Aberwitzes? Es scheint so. Zergliedert man ihre Gedankengänge, so zeigt sich deutlich der gemeinsame Grundzug: Der angeblich schöpferische Funke war nicht eine irgendwie erschaute oder erahnte Ganzheit, sondern ein Einzelding ohne Beziehung zu einem Ganzen. Dementsprechend ein Einzelgedanke, der vielleicht im Geist eines großen Denkers fruchtbar geworden wäre, weil er sich zu Zusammenhängen verbunden hätte, welche die vereinsamte Idee aus ihrer Unfruchtbarkeit retteten. Nicht so hier. Aus den vereinzelt Gedanken werden alle logischen Folgerungen bis zu den Grenzen alles Denkbaren gezogen, ohne Rücksicht auf die Haupt- und Grundfrage, ob die Summe dieser Ergebnisse nicht die Unhaltbarkeit des Quellgedankens beweist, ob diese erste Idee nicht bereits aus unbegründeten Voraussetzungen oder einer willkürlichen Annahme quoll. Das findet man häufig bei solchen Schnell Denkern, die alle Philosophie durch die Anklage auf Dogmatismus hinrichten wollen. Ihr erster Wurf ist meist bis zum Aberwitz „dogmatisch“, weil ihre Grunddefinition, etwa der Philosophie als eines Maximums des Zweifels, bereits voreingenommen ist.

Noch wäre eine Heilung möglich, wenn der verunglückte Denker sein logisches Gefüge vollends zerbräche, zum Ausgangspunkt zurückkehrte und den lieb gewonnenen Urgedanken zu einer bescheidenen Zusammenarbeit anhielte mit andern Ideen, die aus einer Ganzheit, als Grundform und letztem Sinn und Wert, fließen.

Aber das ist ja gerade das eingeborene Unheil dieser Eingedanken-

menschen, daß sie alles übrige zu ihrem gedanklichen Urgebilde zerren und zwingen, daß sie nur in dieser einen Reihe und Richtung denken können.

Sie wollen alles Sein und Wesen der Dinge aus einer einzig liebgewonnenen Gedankenfolge herausmeißeln, wie wenn sich ein Gelehrter in eine einzige Handschrift verliebt und aus ihr allein seinen Klassiker wiederherstellt.

Was diese kleineren Götter beanspruchen, haben die großen Denker, auch jene, die auf weiten Strecken gewaltig irrten, niemals für sich angefordert; das war bei dem einen oder andern höchstens eine Alterserscheinung. Wir meinen die „Autarkie“ des Denkens, die Versorgung und Speisung alles auf einem Gebiet Wissenswerten aus den Quellen des eigenen Landes; dazu die Überzeugung, daß man das restlos Letzte in seinem Bezirk für alle Zeiten gesagt habe.

Gott sieht in einer Idee alles. Der Mensch darf aber seine Gottähnlichkeit nicht in einer Ideeneinzigkeit suchen. Die eine Idee in Gott ist allumfassend, alles Sein in seiner Ganzheit umschließend und alle Einzelheiten in sich begreifend; eins mit Gottes Wesen. Der Mensch nähert sich nur in seinen Ganzheitsideen, wenn auch stets nur in unendlicher Entfernung, diesem göttlichen Gedankengehalt, nicht im engen Gehege seiner abgesonderten Einzelideen.

Ein Zeitraum, der wie der unsrige überreich an beherrschenden Schlagworten und einer Beifallsstürme auslösenden Wortmacherei ist, erzeugt immer auch diese Eingedankenmenschen mit ihrem Wahn der Vereinfachung alles Vielfältigen, und ihrem Siegeszug wohlfeiler logischer Reihen, aus einem aufgeblasenen Nichts abgeleitet.

Das ist eine Verfallserscheinung, der alle ernstesten Menschen steuern sollten. Sie macht sich auf allen Gebieten breit.

Der Erzieher, der einzig in der Gefolgschaft solcher abgesperrten Sondereinfälle steht und handelt, ist schlimmer als der Mensch, der von Fall zu Fall erzieht. Hier kann Genie und Kunst das einheitliche System ersetzen. Wer aber im Bann eines einzelnen, schmalspurigen Gedankens und aus dessen logischen Ableitungen erziehen will, kommt weder zu einem vernünftigen Erziehungsziel noch zu einem annehmbaren Erziehungssystem. Nicht einmal dann, wenn sein Ausgangspunkt ein wirklich erzieherischer war; schon gar nicht, wenn die Grundidee, wie es nur zu oft der Fall ist, überhaupt nicht aus erzieherischem Bezirk stammt. Auch im ersten, glücklicheren Fall ist das logische Endergebnis nicht einmal immer eine erzieherische Größe. Diese Summe rein logischer Ableitungen aus einem einzigen erzieherischen Grundsatz, z. B. der Mensch ist als Erziehungsobjekt von Natur aus böse oder gut, die Triebe sind nicht zu brechen, sondern zu lenken, der Erzieher hat nichts zu tun, als das Vorhandene zu schützen oder umgekehrt, man muß immer zu etwas Gegenständlichem — und ausschließlich zu ihm, erziehen, — diese Sätze mit allen ausgepreßten Folgerichtigkeiten sind zwar ebenso wahr oder falsch wie der Ansatz, sind aber bei weitem nicht alle „erzieherisch“.

Um erzieherisch zu sein, muß die rein logische Ableitung aus einem erzieherischen Satz ausnahmslos mit allen aus dem Begriff der Erziehung

und des Erziehlichen fließenden Hauptgrundsätzen konfrontiert werden. Dieser Aberglaube, daß alle logischen Schlüsse aus erzieherischen Vordersätzen notwendig und von vornherein erzieherisches Gepräge haben, arbeitet um so vernichtender, je knapper der Bestand an diesen „Postulaten“ ist, je einseitiger und inhaltärmer sie sind.

Die von einer einzigen Idee aus Erziehenden erziehen immer auch zwangsläufig zu dieser Idee, ohne sich bewußt zu werden, ja selbst ohne sich auch nur zu fragen, ob dieses Erziehungsziel nicht dem Erziehungsbegriff widerspreche.

Die Geschichte lehrt ferner, daß die größten politischen Fehler und Irrgänge in diesem Eingedanken-System wurzelten, wenn es nicht von einer Ganzheitsauffassung des Volkswohls, der Staatswohlfahrt, der allgemeinen politischen Gestirnung aus zu den Einzelheiten herabstieg, sondern einen Opportunitätsfall, eine zufällige Lage, einen vorübergehenden Kurs zum Ausgang nahm und aus ihm alle Maßnahmen auf logischem Weg ableitete.

Man kann natürlich einen Staatsbegriff einseitig herstellen, der die Ganzheit der menschlichen Gesellschaft übersieht, die Eigenständigkeit und den Selbsterhaltungstrieb des Individuums verkleinert; man kann sich von dieser Grundanschauung aus mittels einer Kette fester logischer Schlüsse bis zum Kollektivmenschen heraufschrauben und die Persönlichkeit, die schöpferische Freiheit, die Würde und Macht des Einzelwesens versinken lassen. Man hat dann eine logische Konstruktion, kein lebendiges Bild der Wirklichkeit und keine Grundlage zum „Regieren“, eine Einseitigkeit, die ehemals im umgekehrten Sinne einen überreizten Individualismus geschaffen hat.

Nichts hilft da der scheinbar rettende Rückzug auf das gebietende Lebensgefühl der Zeit. Denn dabei wird eine schlichte Wahrheit überhört: die ewig wiederkehrende Tatsache der Übergangserscheinungen. Der Stil (im weitesten Wortssinn) einer Periode pendelt stets im Anfang seines Werdens zwischen zwei Polen; er stürzt in der Unbefangenheit seines Kindheitsalters in das Äußerste, um das wirklich oder in der Einbildung Überlebte leichter und wirksamer auszurotten. Jedes Lebensgefühl erfährt seine Geburt, sein Wachsen, seine Erfüllung. Es strebt einer Harmonie, einem wohlgeordneten Einklang zu, der als Endziel und Vollenendung die grellen Gegensätze der einseitigen Extreme durch ein in sich geschlossenes Wesen überwindet. Jede Altersspanne gefällt sich aber in der Haltung eines unbedingten „Dinges an sich“. Maß, abwägendes und ausgleichendes Urteil verurteilt sie als schwächliche Beilegung. Die Berichtigungen der Geschichte, der Philosophie, des gesunden Menschenverstandes verachtet sie im Vollgefühl ihrer logischen Sicherungen, die wundervoll unbestreitbar sind — von einem falschen Ansatz aus.

So ist es zwar richtig, daß es zeitgebundene Einseitigkeiten gibt, die nur von ganz wenigen Lebenden wahr beurteilt und überwunden werden. Aber selbst in den Tagen, da sie herrschen, bedeuten sie kein Gesetz, sondern ein böses Schicksal; man darf sie also später, bei kommender allgemeiner Einsicht, nicht rechtfertigen; sie verdienen nur Verstehen und Bedauern.

Besonders unangenehm werden die Einseitigen, wenn sie die fragwürdigen Bruchstücke ihrer Rumpfwisheit als echte Altertümer, die also ehrfurchtvolle Anerkennung, ja Verbeugungen des Gehorsams fordern, herrschsüchtig anpreisen oder gar zu einem Gipfel neuester Forschung erklären.

Gefährlich geradezu werden ihre einseitigen Kenntnisse, wenn sie in angemessenen Sittentribunalen und auf selbsterrichteten dogmatischen Lehrstühlen den Vorsitz bei allen Entscheidungen über Gut und Böse, Glaubenssatz und freie Meinung beanspruchen. Das sind dann die boshaften Leser, die den Ganzwert einer Ansicht oder eines Buches übersehen und mit richterlicher Feinschmeckerei auf kleine Mißverständnisse lauern, jedes Mißgeschick einer ungeschickten Wendung verschergen, mit unbarmherziger Logik die Feinheiten psychologischer Rücksichten niedertreten. Wie ein leibhaftiges „Dies irae“ verkünden sie schallend diese Schlußfolgerungen aus dem Kleinbetrieb ihrer eigenen, sehr bescheidenen Denkwirtschaft; mitnichten die wahre Ansicht oder auch nur die Konsequenz aus Vordersätzen derer, die durch die Weite und Größe ihrer Gedankenwelt den Ingrimms dieser Besitzlosen aufreizen. Sie bedeuten eine Gefahr, weniger auf wissenschaftlichem Gebiet, auf dem sie rasch unsichtbar werden, als in andern Bezirken, die sie mit ihrem Tatendrang heimsuchen. Es ist ein Verhängnis, daß sich die Eingedankler für das mannigfaltigste Tun besonders befähigt halten.

Der Schritt zum Handeln wird weit bedächtiger und zielsicherer, wenn ihn eine Fülle weittragender klarer Gedanken beständig aufhält und zügelt.

Bischof Sailer und der Schiersteiner Kreis (mit bisher unveröffentlichten Briefen Sailers)

Von Ludwig Hertling S. J.

In der Literatur über Bischof Sailer, die gegenwärtig rasch anschwillt, wird meines Wissens ein Kreis von Freunden oder vielmehr Freundinnen nicht erwähnt, den der merkwürdige Mann im Rheingau besaß, und den man nach dem örtlichen Mittelpunkt den Schiersteiner Kreis nennen müßte.

Schierstein liegt am nördlichen Ufer des Rheins in nächster Nähe von Biebrich und Wiesbaden, das damals die Hauptstadt des Herzogtums Nassau war. Dort wohnte in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, umgeben von einer zahlreichen Kinderschar, die Freifrau Gisberta v. Hertling (1763—1843), die Witwe des 1810 gestorbenen Großherzoglich Hessischen Geheimrats und Hofgerichtsdirektors Philipp Aloys Freiherrn v. Hertling. Gisbertas Vater, Philipp Karl Freiherr v. Deel, war kurmainzischer, ihr Schwiegervater, Johann Friedrich Hertling, bayrischer Minister gewesen. Ausgedehnte verwandtschaftliche und sonstige Beziehungen verbanden sie mit angesehenen Familien der Nachbarschaft, in Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Aschaffenburg.